

Ornithologisches Centralblatt.

Organ für Wissenschaft und Verkehr.

Nachrichtenblatt des gesammten Vereins-Wesens und Anzeiger für Sammler, Züchter und Händler.

Beiblatt zum Journal für Ornithologie.

Im Auftrage der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft

herausgegeben von

Prof. Dr. J. Cabanis und Dr. Ant. Reichenow.

No. 5.

BERLIN, Zweiter Jahrgang.

1. März 1877.

Das **Ornithologische Centralblatt** erscheint zweimal monatlich, 1 Bogen stark, und ist durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zu beziehen. Abonnements-Preis halbjährlich 4 Mark. Im Laufe des Halbjahrs eintretenden Abonnenten werden die erschienenen Nummern nachgeliefert. Inserate für den Anzeiger 20 Pf. pro gespalteue Zeile oder deren Raum. Zuschriften jeder Art für das Centralblatt sind an die Redaction, Prof. Dr. J. Cabanis, Brandenburgstr. 64, Berlin S., zu richten. Mitglieder der „Allgem. Deutsch. Ornith. Gesellschaft“, welche direct bei der Redaction bestellen, zahlen 6 Mark praen. Jahresabonnement. Dieselben haben einen Raum im Werthe ihres Abonnements kostenfrei und bei Ueberschreitung desselben nur den halben Insertionspreis zu entrichten.

Ueber die Präparation der Eier für die Sammlung.

Von W. Thienemann.

Wie fast überall, so hat sich auch auf dem Gebiete der praktischen Oologie in den letzten Decennien der Fortschritt geltend gemacht und seit etwa 25 Jahren in der Präparation der Eier für die Sammlung eine entschiedene Umänderung hervorgerufen.

Früher pflegte man an den beiden Polen des zu präparirenden Eies eine Oeffnung zu machen, an der Spitze etwas kleiner, an der Basis grösser, die kleinere Oeffnung sanft an die Lippen zu setzen und durch starkes Blasen den Inhalt aus der grösseren Oeffnung auslaufen zu lassen. Es war dies nicht blos eine beschwerliche, sondern für die zartschaligen Eier auch eine gefährliche Manipulation, indem viele derselben dabei zu Grunde gingen; und dass das Unglück meistens über die seltensten und werthvollsten Sachen kam, war ja ausgemacht. Wer könnte all' den Missmuth und Verdross aufzählen, den ein Sammler in dieser Beziehung erlebt hat! Die angewendeten Instrumente waren aber auch damals noch ausserordentlich primitiv. Eine Stecknadel, welche man im Rockaufschlage bei sich trug, war Alles, was man brauchte, und es war — wie ich mich aus meiner Jugendzeit erinnere — schon ein grosser Fortschritt, als ich ein in einen kleinen Holzgriff eingefügtes Häkchen mit in Anwendung brachte. Die in die Schale eingestochenen Löcher wurden freilich immer eckig und rissig, so dass sie der Zerbrechlichkeit Vor-schub leisteten.

In einer Specialconferenz der Oologen während der Versammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Halberstadt im Jahre 1853 kamen — wenn ich mich recht erinnere — auch die Nachtheile der damals üblichen Präparationsmethode zur Sprache und fand es sich, dass

schon mehrere Oologen die seitliche Präparation angenommen hatten. Dr. Baldamus empfahl den jüngeren Sammlern, zu denen ich damals auch noch zählte, das Ausblasen durch ein in der Mitte der Längsseite des Eies angebrachtes Loch mittelst des Löthrohrs, ja auch schon, wie ich glaube, die Anwendung des Konischen Eierbohrers.

Die Vortheile des letzteren leuchteten mir sofort ein, und seit dem Frühjahr 1854 führe ich denselben, besitze auch immer noch dasselbe Exemplar, welches mir Herr Professor Cabanis gütigst von Pokorny aus Berlin sendete. Die runden Bohrlöcher machen nicht bloss für das Auge einen viel günstigeren Eindruck als die eckigen Stichlöcher, sondern sie stellen auch den Rand der Oeffnung vollkommen rissfrei her, so dass die Wandung einem viel grösseren Drucke zu widerstehen vermag und seltner Verluste entstehen.

Auch das endseitige Anbohren wollte mir bald nicht mehr behagen, da bei etwas grossen Oeffnungen, wie sie bisweilen nicht zu vermeiden sind, die Messungen ungenau werden. Ich bohrte nun, und Viele thaten's mit mir, 2 Löcher an ein und derselben Längsseite, wobei ich das Ausblasen mit den Lippen beibehielt. Man hängt ja so gern am Alten. — Diese einseitige Bohrung erschwerte aber wieder das Ausblasen ausserordentlich. Man denke nur daran, dass es der Oologe nicht selten mit vielem Schwefel-Wasserstoffgas zu thun hat, welches er sich auf diese Weise vor dem Munde und der Nase vorbei blasen muss. Zudem nimmt auch der geschwefelte Strahl bei seiner schrägen Bichtung oft eine noch schrägere und fährt direct in's Gesicht, was natürlich mit Gleichmuth ertragen werden muss, wenn nur sonst Alles glücklich gelingt.

Bei gar nicht oder nur wenig bebrüteten Eiern zog ich das Aussaugen vor, welches, sobald man nur den Ekel

überwinden kann, das Geschäft sehr erleichtert, für Zuschauer aber wenig geeignet ist. Ich gedenke dabei noch immer einer spassigen Episode, welche ich im Mai 1854 in einem Dorfe am Eislebener See erlebte. Ich hatte den Tag über mit Erlaubniss des Jagdberechtigten den Salzsee befahren und eine beträchtliche Anzahl Eier, namentlich des *Podiceps cristatus* und *rubricollis*, gesammelt. Des Abends machte ich mich in der Schenke daran, sie zu präpariren, wozu ich mir von den dienstfertigen Wirthsleuten eine grosse Schüssel erbat, welche sie mir bereitwillig in eigner Person überbrachten. Da sie neugierig waren, was nun mit den Eiern und der Schüssel geschehen werde, und wahrscheinlich eine leise Hoffnung auf Eierkuchen oder sonst etwas Gutes nicht unterdrücken konnten, blieben sie da, um den Ausgang abzuwarten, riefen auch die 5 Kinder herbei, denen sich Knecht und Magd ebenfalls zugesellten. Das Blasen währte mir bald zu lange und ich hub nun an zu saugen und in die Schüssel zu entleeren. Noch heute seh' ich lebhaft die entsetzten Gesichter um den grossen Schenkisch her stehen, welche sich beeiferten, mit mir um die Wette — auch ohne zu saugen — das zu thun, wozu ich die Schüssel brauchte.

Erst später, als ich bei Herrn W. Schlüter in Halle die gläsernen Ausbläseröhren sah und dieselben beim Versuche praktisch erfand, nahm ich die einlöcherige Bohrung an. Diese ist in der That der zweilöcherigen weit vorzuziehen, weil sie das Präpariren ausserordentlich erleichtert, zumal wenn man die von Dr. Rey zuerst gebrauchten Gummi-Ausbläser anwendet, eine Erfindung, für welche die Oologen insgesamt denselben ihren Dank votiren müssen.

Diese Gummi-Ausbläser bestehen aus einem flaschenförmigen Gummiballon von einer Grösse, dass man ihn bequem mit der Hand umfassen kann. Derselbe ist oben mit einem kleinen runden Loche versehen, in welches ein kurzes rechtwinkelig gebogenes, fein zugespitztes Glasröhrchen luftdicht eingefügt wird. Beim Zusammendrücken mittelst der Hand entweicht die Luft durch das letztere und die Hand nebst dem Ballon übernimmt vollständig den Dienst der Lunge. Da man bei Anwendung dieses Reyschen Instrumentes eine möglichst bequeme Position einnehmen kann, so geht die Präparation auch der stark besessenen Eier bei nur einiger Übung mit einer Leichtigkeit von statten, von welcher man früher keinen Begriff hatte.

Dem Schaden, welchen bei etwas unsicherer Hand die Spitze des Röhrchens oder bei zu starkem Luftdrucke die ganze hervorschnellende Röhre den zarten Eiern zufügen konnte, ist bei den Ausbläsern neuester Construction hinlänglich vorgebeugt, indem die Röhre nicht mehr unmittelbar in den Ballon eingefügt, sondern ihr eine grössere Elasticität dadurch verliehen wird, dass sie mittelst eines luftdichten kurzen Gummischlauches entweder direct mit dem Ballon oder mit einem 2 Cm. aus demselben hervorstehenden Glasröhrchen in Verbindung gebracht ist. Um die schnelle Füllung des luftentleerten Ballons zu bewirken, befindet sich an der Seite desselben eine kleine Oeffnung, welche man beim Zusammendrücken mit dem Daumen verschliesst, nach der Entleerung aber durch Zurückziehen dieses Fingers wieder aufmacht.

Die Bohrer neuester Construction, wie sie mir Herr Dr. Rey neuerdings übersendete, entsprechen allen Anforderungen unserer Zeit und sind namentlich nach zwei Beziehungen verbessert: erstens verstärkt sich an denselben der Stiel von oben nach unten, so dass das leidige Hinabgleiten der Finger vermieden wird; zweitens sind die Bohrer an sich, namentlich die für kleine Eier, von einer Feinheit und Schärfe, dass auch das Anbohren der zartschaligsten Eier nicht leicht misslingen dürfte.

Soll ich nun zum Schluss den jüngeren Oologen noch einen guten Rath ertheilen, so ist es der: man vergesse nicht das Wasser beim Präpariren stark in Anwendung zu bringen; man fülle also das zu präparierende Ei, in welchem sich noch fleischige Theile befinden, fort und fort wieder mit Wasser, schüttele und blase von Neuem. Dass man bei einigen Species, z. B. beim Pirol und Thurm Falken, vorsichtig zu Werke gehen muss, damit die Farben nicht verwischt werden, versteht sich von selbst. Die Füllung des Eies mit Wasser wird am besten mittelst eines zweiten Gummi-Ausbläfers ohne Seitenöffnung verrichtet, welcher anstatt der Luft Wasser enthält; sonst kann man es auch mit einer längeren Glasröhre machen; ja wer die nasse Hand nicht scheut, verwendet ein und denselben Ausbläser abwechselnd zur Wasser- und Lufteinfüllung. — Und nun noch einen zweiten Rath, betreffend die Verleihung grösserer Festigkeit an leichterbrechliche Eier während der Präparation. Man überklebe die Stelle des Eies, in welche gebohrt werden soll, einfach oder mehrschichtig mit Seidenpapier, lasse dasselbe trocken werden und setze dann den Bohrer erst an. Nach der Präparation lässt sich dann das Papier durch Einweichen in Wasser leicht wieder entfernen. — Soviel ich weiss, hat auch diesen Kunstgriff Dr. Rey zuerst angewendet.

Einige biologische Notizen.

1) Die Ringeltaube (*Columba palumbus*).

Der Ringeltaube wird vorzugsweise ein sehr gleichgültiges Benehmen gegen ihre eigene Brut zum Vorwurf gemacht und soll dieselbe nach der geringsten Störung sofort Eier und Junge im Stiche lassen. Dieser Fall soll nach Naumann und Brehm schon dann eintreten, wenn durch irgend einen Zufall das Weibchen vom Neste aufgestöbert wurde. Ein solches Benehmen, das wohl im Allgemeinen als Regel gelten muss, erleidet auch erfreulicher Weise zuweilen Ausnahmen. Ich entnahm am 15. April vorigen Jahres einem Neste, das sich auf einer Fichte befand und von welchem ich das Weibchen verscheucht hatte, das einzige darin befindliche Ei, welches wohl erst kürzlich gelegt sein mochte. Als ich einige Tage darauf wieder den Standort des Nestes besuchte, flog die Taube abermals mit Geräusch vom Neste, und es befand sich wieder ein Ei in demselben, war also nicht verlassen. Dies abnorme Betragen wird wahrscheinlich darin seinen Grund gehabt haben, dass der Vogel für das zum Ablegen schon ausgebildete zweite Ei keinen geeigneteren Platz finden mochte, als das einmal fertige Nest und sich darauf über die erlittene Störung beruhigt oder dieselbe vergessen haben mochte. Dies zweite Ei habe ich im Neste belassen, aber leider

nicht Gelegenheit gehabt, zu untersuchen, ob der Vogel nach dieser zweiten Störung das Nest verlassen oder weiter gebrütet hat. Ein anderes Nest, welches jedoch schon ziemlich grosse Junge enthielt, habe ich mehrere Male besucht, aber auch hier liessen sich die Eltern nicht verleiten, ihre Brut preiszugeben.

2) Der Waldkauz (*Syrnium aluco*).

Am 12. März vorigen Jahres wurde ich auf einer Excursion bei dem eine Meile südlich von Schwerin belegenen Dorfe Conrade von einem schweren Unwetter überrascht. Auf Sturmesflügeln kamen schwarze Wolken herbei, die Gefilde mit Hagel und Regenschauern überschüttend. Der stolze entblätterte Buchenwald, der zum Theil alte knorrige Bäume enthielt, erbrauste ächzend unter den wüthenden Stössen des Sturmes und gleichzeitig erfüllte ein unheimliches Dunkel weithin den rauschenden Wald, so dass es wohl den aus ihrem Schlummer gestörten Eulen recht mitternächtlich zu Muthe werden mochte, denn alsbald geschah es, dass die gewaltigen Stimmen der Elemente von den jauchzenden Rufen des Waldkauzes begleitet wurden, welches Concert fast eine Erinnerung an die Sage von der wilden Jagd aufkommen liess. Dies ereignete sich am Tage bald nach 4 Uhr Nachmittags, ungefähr 1½ Stunden vor Sonnenuntergang. Als sich der Himmel wieder etwas aufgeklärt hatte, verstummten auch die Stimmen der getäuschten Eulen.

3) Der Eichelheher (*Garrulus glandarius*).

Wiederholt habe ich die Beobachtung gemacht, dass der Holzbeher, der, wie bekannt ist, andere Thierstimmen nachzuahmen versteht, namentlich das Hiäh des Mäusebussards ausserordentlich täuschend wiedergiebt, so dass es meinem Ohre nicht möglich war, den imitirten Ruf von dem Original zu unterscheiden. Man ist gewohnt, den Ruf des Bussards aus höheren Luftregionen zu vernehmen, und da mir schon mehrere Male scheinbar ganz dieselben Töne auffallender Weise aus niedrigem Gebüsch und in nächster Nähe zu Gehör kamen, so wurde ich aufmerksam auf den Schreier und habe als solchen auch immer bald den Holzheher entdeckt.

4) Die Kohlmeise (*Parus major*).

Für das streitsüchtige Wesen der Kohlmeise kann man nicht allein zur Brütezeit Beweise sammeln, wenn ihr Nistrevier von anderen ihrer Art besucht wird, die dann ohne Weiteres wüthend angefallen werden, sondern es ereignen sich auch heftige Kämpfe in den grossen Meisenzügen, die im Herbst und Winter unsere Wälder durchziehen und bei denen vorzugsweise die Kohlmeise mit anderen ihrer Art und Gattung in erbitterten Kampf geräth, während andere Vögel, wenn sie in Gesellschaften ziehen oder streichen, gewöhnlich in Frieden mit einander leben, da sie ja gerade der Geselligkeitstrieb zusammengeführt hat, um vereint Freud und Leid zu tragen. Auf der Strasse war ich einmal Zeuge eines wüthenden Kampfes zweier Kohlmeisen, die aus einem benachbarten Garten, zu einem Knäuel verkrallt, hierher gerathen waren, um den Kampf fortzusetzen, bei welchem die eine, auf dem Rücken liegend, sich mit Schnabel und Füssen zur Wehr setzte und vielleicht auf dem Platze geblieben

wäre, wenn nicht der Strassenverkehr den Sieger verscheucht hätte.

5) Der Wespenbussard (*Pernis apivorus*).

Den Wespenbussard überraschte ich in der Eilenriede, einem bei Hannover belegenen Gehölz, bei der Plünderung eines Wespennestes, das sich unter einem Strauche auf der Erde befand. Er hatte dasselbe geöffnet, so dass der halbrunde Napf des Nestes zu Tage lag, und war so eifrig mit dem Fang dieser Insecten beschäftigt, dass er erst von danneu flog, als ich ihm bis auf ungefähr 10 Schritte genähert war, um sich auf dem nächsten Baum wieder niederzulassen. Er liess mich auch hier wieder auf wenige Schritte herankommen und wollte sich überhaupt nicht gern aus der Nähe des Nestes vertreiben lassen, da er immer wieder dahin zurückstrebte, wenn man ihn durch Annäherung zwang, weiter zu fliegen. Er zeigte sich äusserst wenig scheu, fast dummdreist und schien über den glücklichen Fund alle Gefahr vergessen zu haben.

C. WÜSTNEL.

Ein Goldbantamhuhn wild in Deutschland.

Von J. v. Meyerinck, Kgl. preuss. Vice-Oberjägermeister.

Am 14. Januar c. wurde eine Jagd auf Fasanen in der Fasanerie 1½ Stunde von Cassel abgehalten. Dies Fasanengehege ist etwa 100 Hectare gross und mit einem Bretterzaune umgeben. Den Holzbestand in demselben bilden alte Eichen und Fichten als Oberbaum und dichtes Laubholz aller Art als Unterholz.

An den Rändern des Laubholzes sind recht dicht verschnittene Hecken von Fichten vorhanden, die den Fasanen einen ganz besondern Schutz gewähren.

In einem der abgehaltenen Treiben, wo das Unterholz ganz besonders dicht war, liessen sich die Fasanen bis nahe vor die Schützen treiben, ehe sie aufstiegen. Es flogen daher am Schluss des Treibens dicht vor mir etwa 50 Fasanen auf einmal auf. Hierunter bemerkte ich einen Vogel, der besonders hoch stieg, sehr geschickt durch die Eichenzacken und sehr schnell flog. Ich hielt ihn für ein Haselhuhn, obwohl diese hier nicht vorkommen. Ich schoss natürlich zuerst nach diesem mir auffälligen Vogel und erlegte ihn auf eine weite Entfernung. Als das Treiben vorüber war, ging ich sofort erst dahin, wo der mir unbekannt Vogel heruntergefallen war, während mein Jäger die erlegten Fasanen sammelte. Ich fand den Vogel auch bald in dem Gestrüpp und war nicht wenig verwundert, zu sehen, dass es ein Goldbantamhuhn oder Hahn war, welches ein ungemein schönes Gefieder hatte. In der Hauptsache war das Gefieder, besonders auf dem Rücken, goldgelb, und jede einzelne Feder war schwarz eingefasst. Als der Fasanenmeister zu mir kam und ich ihm das Huhn zeigte, erzählte er mir, dass er vor 2 Jahren ein Paar zahme Bantamhühner gehabt hätte, welche alle Tage in dem benachbarten Gehölz ihre Nahrung suchten. Wahrscheinlich hätte damals die Henne ein oder mehrere Eier in ein Fasanennest gelegt. Die Jungen wären dann wohl mit den Fasanen zusammen ausgebrütet und ganz im Freien mit gross geworden, denn er

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1877

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Thienemann W.

Artikel/Article: [Ueber die Preparation der Eier für die Sammlung 33-35](#)